

**15. JAHRBUCH
DES
MUSEALVEREINES WELS
1968/1969**

INHALTSVERZEICHNIS:

Vereinsbericht	7
Museums-, Archiv- und Fundbericht	8
KARL GUTKAS: Kaiser Maximilian I. (1459–1519)	11
RUDOLF ZINNHOBLE: Johannes Fabers Leichenrede auf Maximilian I. (gehalten in Wels am 16. Jänner 1519)	35
KURT HOLTER: Das Epitaphium des Sebastian Tombner im Sterbezimmer Kaiser Maximilians in Wels	88
KURT HOLTER: Beiträge zur Geschichte der Stiftsbibliothek Lambach . . .	96
GILBERT TRATHNIGG: Die Bürgermeister der Stadt Wels von 1569 bis 1628 .	124
GILBERT TRATHNIGG: Welser Flugblattlieder des 19. Jahrhunderts	164
WILHELM LUDWIG RIEHS: Erdöl und Erdgas in Wels	173

ABBILDUNGSVERZEICHNIS:

Nach Seite 32:

1. Kaiser Maximilian I., Kupferstich von Lucas van Leyden
2. Mathias Lang, Stich von Georg Walch
3. Kaiser Maximilian I. auf dem Totenbett

Nach Seite 48:

4. Gedächtnisstein auf Kaiser Maximilian I. in der Dominikanerkirche zu Augsburg
5. Epitaph Tombners auf Kaiser Maximilian I., Burg Wels

Nach Seite 96:

6. Lünette des Epitaphs auf Kaiser Maximilian I. in der Burg zu Wels
7. Cml. XLIV Gregor der Große, Moralia, Bd. I, Initiale R
8. Cml. XLVIII Gregor der Große, Moralia, Bd. V, Initialminiatur P mit Darstellung des Hiob

Nach Seite 112:

9. Abreibung von dem Vorderdeckel des romanischen Einbandes, Lambach Clm. XXXI Mönchsregeln (verkleinert, zu Seite 99)
10. Cml. CLII Psalterium, Einband des 15. Jahrhunderts in Lederschnitt (zu S. 106)

Nach Seite 120:

- 11.–12. Wappen aus dem Stammbuch des Abtes Johannes Bimmel, Lambach
Vitus Spindler von Hofegg
Leonardus Althamer, Gmunden
- 13.–15. Wappen aus dem Stammbuch des Abtes Johannes Bimmel, Lambach
Christoph Hinderhofer, Wels
Tobias Lambacher, Wels
Abraham Herz, Wels

Nach Seite 168:

- 16.–19. Welser Flugblattlieder, 19. Jahrhundert
- 20.–23. Welser Flugblattlieder und -gebete, 19. Jahrhundert

KAISER MAXIMILIAN I.¹ (1459—1519)

Im Ostturm der Burg von Wiener Neustadt, der beinahe schon in Ungarn lag, wurde am Gründonnerstag, dem 22. März 1459, Maximilian² als Sohn des Kaisers Friedrich III. und seiner aus Portugal stammenden Gattin Eleonore geboren. In der Namensgebung seines Sohnes kam der Sinn des Kaisers für die österreichische Tradition zum Ausdruck, denn man wählte den in Österreich verehrten, ansonsten aber nicht sehr verbreiteten Heiligen Maximilian von Lorch als Namenspatron. Dieser hatte der Legende nach von Österreich aus das Christentum nach Osten getragen. Ähnliches, etwa Konstantinopel oder die Balkanländer den Türken zu entreißen, wünschten die Eltern ihrem Kind. Jahre später bekannte sich Maximilian zu dieser in die Wiege mitgegebenen Aufgabe, indem er im Weißkunic und in seiner lateinischen Selbstbiographie daran erinnerte. Schon in Kindesjahren hat sich auch die Einstellung des Prinzen zum Lande Österreich geprägt, als er dreijährig mit seinen Eltern vom Oktober bis Dezember 1462 in der Wiener Burg von den Bürgern der Stadt belagert wurde, kaum mehr zu essen vorhanden war und er des öfteren mit seiner Mutter in den Kellern Zuflucht nehmen mußte, wenn schweres Geschütz die Mauern zu zertrümmern versuchte. Dieser Eindruck wurde ein bleibender. Er hat sich mit der Stadt Wien, deren Bedeutung er wohl erkannte, im Herzen niemals mehr ausgesöhnt und auch später als Kaiser die größte Stadt seiner Länder oftmals geradezu gemieden.

Mit ihrem einzigen Sohn hatten die Eltern aber manche schwere Sorge, lernte er doch erst im achten oder neunten Jahr sprechen. Dann aber machte er rasche Fortschritte, denn verständlicherweise sorgte man für gute Lehrer und man fand sogar eine Abschrift jenes Erziehungstraktates, den vor 20 Jahren Æneas Silvius, Papst Pius II., für den habsburgischen Prinzen Ladislaus geschrieben hatte. Sonst war die Ausbildung eher auf Drill aufgebaut und dem Magister Peter Engelbrecht, später Bischof von Wiener Neustadt, sagte man nach, er habe den Prinzen öfters verprügelt.

Wiener Neustadt, die kaiserliche Burg und die kleine Stadt, die Umge-

¹ Unveränderter Text eines Vortrages, der anlässlich des 450. Todestages Maximilians vom Österreichischen Rundfunk am 25. 1. 1969 ausgestrahlt wurde.

² Zusammenfassende Biographien: die umfangreichste und gründlichste ist noch immer H. ULMANN; Kaiser Maximilian I., 2 Bde. (1884/91), eine kurze moderne Biographie bieten R. BUCHNER, Maximilian I., Kaiser an der Zeitenwende (1959), und H. WIESEFLECKER, Maximilian I., in H. HANTSCH, AEIOU, Gestalter der Geschichte Österreichs, Bd. 1 (1962); wichtig sind auch die Ausstellungskataloge, Kaiser Maximilian I., Wien 1959; und Ausstellung Maximilian I., Innsbruck (1969).

bung, die bis ins Hochgebirge reicht, war die Landschaft der Kinderjahre³. Hier lernte er die damals vorherrschenden Künste, vom Bauhandwerk bis zur Geschützgießerei, im Umgang mit dem Gesinde und den Kriegersleuten nicht nur italienisch, spanisch und englisch, sondern auch tschechisch und slowenisch sprechen, wenn er auch diese Sprachen nicht perfekt beherrschte. Dem Charakter seines Vaters entsprechend wurde er aber bescheiden erzogen. Alles in allem war die Ausbildung modern, Auge und Hand wurden graphisch ungewöhnlich geschult. Legenden und Sagen gehörten zur Lektüre seiner Jugendzeit und mochten seine Phantasie anregen. Daneben wurde der Prinz auch tief religiös erzogen, hatte täglich am Gottesdienst teilzunehmen und die Kirche und ihre Träger zu achten. Der Grundsatz Friedrichs, daß alles Kirchengut landesherrliches Kammergut sei, wurde ihm aber ebenso eingeimpft, und er hielt stets daran fest. Erziehung und der Umgang mit den 1468 gegründeten St. Georgsrittern in Wiener Neustadt prägten in ihm früh die Sehnsucht nach einem Kreuzzug, der sich weniger nach Jerusalem als gegen die Türken richten sollte, die in seiner Jugendzeit von 1469 bis 1483 die Erbländer, besonders Innerösterreich, bedrohten und verwüsteten.

Mit dem jungen Prinzen, der sich dann plötzlich so prächtig entfaltete, hatte die Familie bald große Pläne, und Erzherzog Sigmund von Tirol, sein Onkel, regte erstmals die Heiratsverbindung mit Maria von Burgund an.

Das Herzogtum Burgund hatte durch Heiraten und Waffenglück innerhalb von hundert Jahren eine Nebenlinie des französischen Königshauses Valois gebildet und hatte im Spätmittelalter kein Gegenstück. Es umfaßte Länder von der Nordsee bis zu den Westalpen, blühende und wohlhabende Gebiete, die teils französische Lehen wie Burgund, die Grafschaft Boulogne und Charolais, zum anderen Teil Lehen des deutschen Königs wie die Freigrafschaft Burgund, das Herzogtum Luxemburg, Brabant, Limburg, Flandern, Hennegau, Holland, Seeland und der Artois waren. Herzog Karl der Kühne⁴, tapfer und rasch entschlossen, wollte seine Gebiete zu einem territorial geschlossenen Reich zwischen Frankreich und Deutschland aufbauen und kam damit in Gegensatz zu den lokalen Gewalten dieser Ge-

³ Über den jungen Maximilian unterrichten: der Katalog der Ausstellung, Kaiser Friedrich III., Kaiserresidenz Wiener Neustadt (1966); H. FICHTENAU, Der junge Maximilian, Österreich.-Archiv (1959); ders.: Die Lehrbücher Maximilians I. und die Anfänge der Frakturschrift (1961); ders.: Die Schulbücher Maximilians I., in: Philobiblos 3 (1959).

⁴ J. CALMETTE, Die großen Herzoge von Burgund (1963); E. H. MÖLTZER, Friedrich III. und Karl d. Kühne in Trier 1473 (1891); K. RAUSCH, Die burgundische Heirat Maximilians I. (1880); E. DÜRR, Karl der Kühne und der Ursprung des habsburgisch-spanischen Imperiums, in: Hist. Zeitschrift 113 (1914); J. HUIZINGA, Burgund, eine Krise des romanisch-germanischen Verhältnisses, in: Hist. Zeitschrift 148 (1933).

bierte, aber auch zu den Königen der Nachbarländer. Mit dem Kaiser Friedrich wollte er durch die Heirat seiner Erbtöchter Maria wohl in näheren Kontakt treten, für sich selber aber dabei die Würde eines römischen Königs erhalten. Nach jahrelangen Verhandlungen trafen sich die Fürsten im September 1473 in Trier. Hier konnte der vierzehnjährige Maximilian durch acht Wochen jene Pracht der burgundischen Adelskultur bewundern, die wie nirgends anderswo in Europa sich am Hofe Karls und dessen Vaters entfaltet hatte. Karl der Kühne geizte auch nicht mit Prachtentfaltung, um den eher bescheidenen Kaiser zu beeindrucken. Beim Vater gelang ihm dies nicht, wohl aber beim Sohne, der immer ein Bewunderer seines späteren Schwiegervaters blieb, zu dem er so schnell Zutrauen gefaßt hatte.

Vorläufig schien aber der Lauf der Dinge anders zu werden, denn plötzlich brach Friedrich, unter dem Druck der Reichsstände stehend, die Verhandlungen ab und verließ ohne Abschied vor Tagesanbruch die Stadt Trier.

Durch andere Händel im Reiche festgehalten, übergab Friedrich seinen Sohn dem Bischof von Augsburg zur Obhut. Hier hatte Maximilian schon vor dem Zug nach Trier erstmals das bunte Bild eines Reichstages gesehen. Fast ein volles Jahr verbrachte nun der heranwachsende Jüngling in Dillingen bei Augsburg, wurde hier mit den Geheimnissen der Natur, mit den Landschaften bis hinein ins Tiroler Hochgebirge und mit der Kunst des Waidwerkes vertraut gemacht. Wie eindrucksvoll diese Monate gewesen sein müssen, ersehen wir daraus, daß der Kaiser zeit seines Lebens Tirol und Augsburg besonders liebte und gerade in diesem Raume seine bedeutendsten politischen Entscheidungen fällte.

Die Verhandlungen mit Herzog Karl dem Kühnen waren trotz des Abbruches in Trier nicht beendet, denn dieser kam in immer stärkere Bedrängnis, als er 1476 bei Grandson und Murten von den Schweizer Eidgenossen schwere Niederlagen einstecken mußte, die seine Kraft brachen. Als er seine letzte Eroberung, Lothringen, verteidigte, fiel er am 5. Jänner 1477 bei Nancy. Schon vorher hatte er grundsätzlich in die Heirat seiner Tochter mit Maximilian gewilligt, die Belagerung von Nancy hatte die Hochzeit aber verzögert. Der österreichische Prinz, in den Jahren zuvor von seinem Vater, ohne sonderliche Begeisterung zu zeigen, in die Regierungsgeschäfte eingeweiht, wurde nun alsbald von der jungen Braut aufgefordert, zu ihr zu kommen, ansonsten müsse sie sich um andere Hilfe umsehen. In ihren Ländern waren nämlich unterdessen Unruhen ausgebrochen, denn der französische König Ludwig XI. wollte die burgundischen Lehen Frankreichs seiner Krone zurückgewinnen und fand unter den Räten Marias mancherlei Helfer.

Maximilian, dessen standesgemäße Ausrüstung dem Vater einige Sorgen bereitete, hatte es gar nicht so eilig, in die Niederlande zu kommen und

reiste erst in der zweiten Maihälfte von Wien ab, verabschiedete sich in Graz von seiner Schwester und zog dann langsam durch Deutschland. Am 19. August 1477 wurde in Gent die Hochzeit mit der um zwei Jahre älteren Prinzessin Maria gefeiert, die Maximilian als recht hübsch beschrieb.

Die Ehe war glücklich, es wurden in fünf Jahren drei Kinder geboren, darunter ein Sohn Philipp und eine Tochter Margarethe, die die Mutter überlebten, denn Maria starb schon nach fünfjähriger Ehe am 27. März 1482 an den Folgen eines Sturzes vom Pferd auf der Falkenjagd. Das war für Maximilian persönlich und politisch ein furchtbarer Schlag. Es war ihm nämlich in den verflossenen fünf Jahren als Mitregent seiner Frau nicht gelungen, mit den Niederländern in engeren Kontakt zu kommen. Er verstand auch jetzt noch kaum ihre Sprache, hatte ständig Schwierigkeiten mit den selbstbewußten Bürgern der Städte und auch sein eindrucksvoller Sieg über die Franzosen bei Guinegate im Jahre 1479 hatte daran nicht viel geändert.

Nun war Maximilian, im Testament seiner verstorbenen Gattin als Vormund ihrer Kinder und Regent der burgundischen Länder bestimmt, in eine besonders schwierige Lage geraten, denn die Waage neigte sich zugunsten Frankreichs. Im Frieden von Arras, im Dezember 1482 geschlossen, erhielt Frankreich stillschweigend das Herzogtum Burgund zugesprochen, es wurde auch vereinbart, daß Maximilians dreijährige Tochter Margarethe dem französischen Kronprinzen Karl verlobt, ihr im ansehnlichen Heiratsgut auch die Freigrafschaft Burgund und die Nachfolge in allen Ländern bei etwaigem kinderlosen Tod ihres Bruders zugesagt werde. Sie selbst wurde zur Erziehung an den französischen Hof gebracht.

Auch die Regentschaft für den kleinen Philipp wurde Maximilian in Flandern bestritten, und noch im Todesjahr der Mutter mußte er den vierjährigen Prinzen den Ständen übergeben. Erst nach drei Jahren, nachdem er das stolze Gent gedemütigt hatte, erhielt er den Sohn zurück. Während sein Vater Friedrich seit 1482 sein österreichisches Stammland und 1485 die Stadt Wien an den Ungarnkönig Matthias Corvinus verlor und selbst ohne rechten Hinterhalt war, mußte Maximilian in den Niederlanden mit Frankreich kämpfen, wo sein eventuell künftiger Schwiegersohn als Karl VIII. König geworden war. Auch die Städte Flanderns erhoben sich neuerlich gegen den Regenten, und obwohl ihn damals bereits die Würde eines römischen Königs⁵ zierte, nahmen die Bürger von Brügge Maximilian am 1. Februar 1488 gefangen, richteten mehrere seiner Räte hin und bedrohten ihn selbst mit der Auslieferung an Frankreich. Der an den Niederrhein gekommene greise Kaiser Friedrich konnte schließlich

⁵ F. PRIEBATSCH, Die Reise Friedrichs III. ins Reich 1485 und die Wahl Maximilians, in: *MIÖG* 19 (1898); V. v. KRAUS, Maximilians vertrauter Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk (1875).

den Sohn befreien, der auf die Ausübung der Regentschaft in den Niederlanden ganz verzichten mußte. Dies zu ändern gelang ihm auch mit Waffengewalt nicht, zumal ihn nun doch die Sorge um die Zustände in den habsburgischen Stammländern nach Österreich rief.

Wir dürfen Maximilians burgundische Politik in jenen Jahren nicht falsch beurteilen, sie war in dieser Periode bewußt offensiv gegen Frankreich gerichtet. Denn die burgundische Dynastie war die Sekundogenitur des Hauses Valois, die Heirat Maximilians mit Maria von Burgund ebenso wie seine späteren Heiratspläne mit einer bretagnischen Prinzessin ein bewußter Stachel gegen die Franzosen.

Burgund war für ihn, der aus den engen Verhältnissen der Heimat kam, das Traumland schlechthin. Das Land mit seinem starken wirtschaftlichen und kulturellen Pulsschlag, seiner hochgezüchteten aristokratischen Kultur, deren äußerer Höhepunkt der Orden des Goldenen Vlieses war, die reichen und selbstbewußten Städte, alles dies schien ihm begehrenswert genug, es seinen Kindern zu erhalten. Dort lernte er auch die flandrischen Chroniken und Genealogien kennen, die seine späteren wissenschaftlichen Unternehmungen stark beeinflußt haben.

Die Problematik in Österreich, der sich Maximilian nun widmen mußte, war zweigesichtig. Einmal hatte Matthias Corvinus von Ungarn den größten Teil des Landes Niederösterreich fest in der Hand und machte alle Anstalten, sich als Landesfürst in Wien einzurichten. Aber auch die habsburgische Nebenlinie in Tirol besaß in Erzherzog Sigmund keinen guten Vertreter. Ein langwieriger Krieg mit Venedig hatte wohl 1487 einen Sieg gebracht und das Land von äußeren Feinden befreit, mit dem Landesfürsten hatten die Stände aber schwerste Sorgen. Obwohl Tirol durch die Aufindung des Silbererzes bei Schwaz ein reiches Land geworden war, kam der Fürst mit seinen Einkünften nicht aus. Er baute sich herrliche Schlösser, erfreute sich an den Schönen des Landes und trieb den Aufwand für seine Hofhaltung in ungemessene Höhen. Auch die Versorgung seiner 52 unehelichen Kinder kostete einiges. In seiner finanziellen Bedrängnis versuchten Ratgeber den bayerischen Nachbarn Einfluß und eventuell die Erbfolge im Lande zu verschaffen.

Inwieweit Friedrich und sein Sohn mithalfen, daß der Tiroler Landtag vom August 1487 verlangte, Erzherzog Sigmund⁶ möchte alle Maßnahmen unterbinden, die eine Loslösung Tirols vom Hause Habsburg begünstigen würden, ist nicht klar, jedenfalls hat der Kaiser über einige Räte die Reichsacht verhängt und erreicht, daß noch im gleichen Jahr Sigmund unter Vormundschaft der Stände gestellt wurde. Da er mit den

⁶ A. JÄGER, Der Übergang Tirols u. d. österr. Vorlande von dem Ehg. Siegmund an den röm. König Maximilian, in: AÖG 51 (1873); V. v. KRAUS, Maximilians Beziehungen zu Siegmund von Tirol in den Jahren 1490–1496 (1879).

ihm zugeteilten Einkünften wieder nicht auskam und die Tiroler Frage gelöst werden mußte, reiste Maximilian zuerst in dieses Land und erreichte, daß Sigmund zu seinen Gunsten abdankte und er am 16. April 1490 die Regierung Tirols und der habsburgischen Nebenländer in Schwaben und im Elsaß übernehmen konnte.

Das Glück, das Maximilian in den Niederlanden nie zur Seite gestanden war, lachte ihm in der Heimat. Denn auch die österreichische Frage hatte sich unterdessen von allein gelöst. Zehn Tage bevor die Tiroler Geschäfte beendet waren, ist in Wien der Ungarnkönig Matthias Corvinus einem Gehirnschlag erlegen und hatte seine hochfliegenden Pläne mit ins Grab nehmen müssen. Maximilian konnte sogar auf seine Nachfolge in Ungarn gemäß dem Odenburger Vertrag von 1463 hoffen. Die ungarische Krone erlangte er zwar nicht, weil die Ungarn einen Sohn der Schwester ihres letzten Königs aus habsburgischem Blute, den Böhmenkönig Wladislaw, wählten, die Rückgewinnung Österreichs war für Maximilian aber eine leichte Sache. Als er in den Sommerwochen des Jahres 1490 über den Semmering in Niederösterreich einrückte und am 19. August nach Wien kam, wurde ihm hier als Landesfürsten gehuldigt. Nicht mehr seinem alten Vater, sondern ihm war Österreich zugefallen. Er mag sich seiner Kindheit erinnern haben, als er die ungarische Besatzung in der Hofburg in Wien bezwingen mußte und nun selbst als Belagerer vor den Mauern stand und auf diese seine Geschütze richten ließ.

Der anschließende Kriegszug gegen Ungarn⁷ verlief aber ungünstig, und es half ihm wenig, daß er sich als echten Ungarn bezeichnete, weil er eben in Wiener Neustadt fast schon auf ungarischem Boden geboren worden ist. Im Frieden von Preßburg vom 7. November 1491 konnte er aber ältere Abkommen erneuern und festlegen, daß er und seine männlichen Nachkommen in Ungarn erbberichtigt sein sollten. Diese Bestimmung war von weittragender Bedeutung für die Zukunft.

Es mag schon sein, daß Kaiser Friedrich III., der nun alt und mürrisch geworden, nach einer Beinamputation schwer gezeichnet in Linz residierte, die Erfolge seines Sohnes mit heimlichem Neide sah, dem nun alles fast spielend zufiel, was er immer erkämpfen hatte wollen. Man sagte, er habe schon die Königswahl Maximilians nicht besonders gefördert. Diese Königswahl war, und deshalb können wir an Friedrichs angebliche Abneigung nicht recht glauben, für das Haus Habsburg in schwierigster Lage ein gewaltiger Erfolg gewesen. Am 16. Februar 1486 war er in Frankfurt gewählt, wenige Wochen später zu Aachen gekrönt worden. Eine Erbfolge

⁷ H. WIESFLECKER, Das erste Ungarnunternehmen Maximilians I. und der Preßburger Vertrag 1490/91, in: Südostforschungen 18 (1959); A. LEIPOLD, Die Ostpolitik Maximilians I. in den Jahren 1490–1506, Diss. Graz (1966).

im Reiche zu Lebzeiten des Vaters hatte vorher kein Habsburger erreichen können.

Es scheint also, daß Friedrich mit der einen oder anderen Maßnahme des Sohnes in Österreich nicht recht zufrieden war, daß er aber den Erfolg wohl begrüßte. Im angeblichen Neid und Gegensatz des Vaters können wir nicht mehr erblicken, als eben jene verschiedenen Ansichten, die im Generationsproblem zu allen Zeiten liegen.

Die Erfolge in seiner Heimat ließen wohl Maximilian die schweren Tage in den Niederlanden vergessen, dort, wo ihm noch zu Lebzeiten des Vaters ein weiterer harter Schlag bevorstand.

Maximilian, seit fünf Jahren Witwer, hatte etwa um 1487 eine Tochter des spanischen Königspaares, Isabella, heiraten und damit einen neuen Schutz Burgunds gegen Frankreich schaffen wollen. Die Spanier wünschten aber Heiratsverbindungen nur mit den Kindern Maximilians, wobei wohl der Altersunterschied ebenso eine Rolle gespielt haben mag, wie etwa das Erbrecht, weil eben die aus erster Ehe Maximilians stammenden Prinzen schon bevorrechtet waren. Für eine Doppelheirat der Kinder wäre es aber notwendig gewesen, die Verlobung der ältesten Tochter des römischen Königs, Margarethe, mit König Karl VIII. von Frankreich zu lösen. Der Gedanke einer Doppelhochzeit zwischen Spanien und dem Haus Österreich–Burgund wurde von König Ferdinand von Aragonien als das zuverlässigste Mittel langjähriger politischer Bindungen angesehen und energisch betrieben; er wurde später ein Angelpunkt auf dem Weg des Hauses Österreich in die Welt.

Die Besprechungen⁸ wurden aber vorläufig durch Maximilians Gefangenschaft in Brügge, die österreichischen Ereignisse und durch den Ausbruch des bretagnischen Krieges mit Frankreich unterbrochen. Denn nun dachte Maximilian daran, sich selbst mit Anna von der Bretagne, der Erbtöchter des Fürsten dieses im westlichsten Frankreich liegenden Landes zu verheiraten, was auch zu Weihnachten 1490, als der König in Österreich weilte, *per procuram* geschah.

Diese Maßnahmen brachten wieder Frankreich auf den Plan, das sich neuerlich von all den Heiratsplänen Maximilians bedroht fühlen mußte. Die Bindung in Österreich benützte König Karl VIII., sich des Herzogtums Bretagne endgültig zu versichern. Er stellte die hilflose Herzogin schließlich vor die Wahl, entweder seine Frau zu werden oder ihr Land zu verlieren. Angesichts des Ausbleibens jeder Hilfe von seiten des angetrauten Gemahles Maximilian, willigte die Herzogin Anna in die Heirat mit dem Franzosenkönig ein, und nun kam etwas zustande, was in ganz Europa als ausgewachsener Skandal empfunden wurde. Karl von Frank-

⁸ K. KASER, Die auswärtige Politik Maximilians I., in: *MIOG* 26 (1905).

reich verstieß seine Braut Margarethe, Maximilians elfjährige Tochter, ohne sie vorerst dem Vater zurückzugeben und heiratete jene Frau, die seit einem Jahr mit Maximilian vermählt war. Diese erklärte die Heiratsbriefe, die sie mit dem römischen König verbanden, für ungültig. Die schwere Niederlage führte zwangsläufig zu einer völligen Änderung der Haltung Maximilians zu den Problemen Westeuropas. Der Friede von Senlis vom 23. Mai 1493 setzte vorerst einen Schlußpunkt unter diese Politik Maximilians, die unter keinem guten Stern gestanden war.

Nun wollte er seine Kinder in österreichische Nachbarländer, Margarethe mit König Wladislaw von Ungarn, Philipp mit einer bayerischen Prinzessin vermählen, er selbst hingegen schloß im März 1494 eine neue Heirat mit Bianca Maria Sforza von Mailand. Damit kam aber ein neuerlicher Kontakt mit Frankreich zustande, denn dieses wollte in Italien, dem wirtschaftlich und kulturell führenden Land Europas, intervenieren. Die Franzosen waren sogar zu einer Teilung dieses Landes in Interessensphären bereit und billigten Maximilian den Zugriff zum venetianischen Gebiet zu. Dieser erneuerte aber sein Bündnis mit Spanien⁹ und vereinbarte endgültig die Doppelheirat, die einige Jahre vorher schon besprochen worden war.

Gleichzeitig übertrug Maximilian seinem volljährig erklärten Sohn Philipp die Regierung der Niederlande. Nach längeren Verhandlungen wurden am 5. November 1495 die Heiratsverträge zwischen Erzherzog Philipp und der Infantin Johanna, zwischen dem Prinzen Juan und der Erzherzogin Margarethe unterzeichnet; zu St. Peter in Mecheln wurden die Heiraten *per procuram* geschlossen.

Aber schon ein Jahr später starb der spanische Erbprinz Juan. Das Kind, das Margarethe ihrem Gemahl gebar, kam tot zur Welt. Als auch die älteste Schwester des spanischen Prinzen und ihr portugiesischer Sohn starben, kam die Erbfolge des unterdessen durch die Entdeckung neuer Länder in Amerika unabsehbar gewordenen spanischen Reiches an Johanna und ihren Gemahl Philipp von Österreich. Jetzt gewann die spanische Heirat für Maximilian eine Bedeutung, die man beim Abschluß noch nicht hatte erahnen können. Wenn Maximilian diese Verbindung in der Ehrenpforte später ganz groß herausstellte und damit den Anschein erwecken wollte, er habe die spanische Heirat vorausschauend in Hinblick auf ihre weltgeschichtliche Bedeutung bewußt geplant, so ist dies späteres Eigenlob.

Die Verbindung mit Spanien hatte aber zur Zeit des Abschlusses nur einem Zweck nützen sollen, nämlich Frankreichs Invasion in Italien entgegenzutreten. Hier hatte König Karl VIII. 1494/95 im raschen Siegeszug

⁹ H. WIESFLECKER, Maximilian I. und die habsburgisch-spanischen Bündnisverträge v. 1495/96, in: *MIOG* 67 (1959).

ganz Unteritalien bis Neapel überrannt. Spanien inaugurierte die Heilige Liga der europäischen Mächte, die am 31. März 1495 zu Venedig geschlossen wurde und der auch Maximilian beitrug. Diese Mächtelokonzentration auf der Apenninenhalbinsel machte auch einen Feldzug des deutschen Königs nötig.

Maximilians Zug über die Alpen¹⁰ im Jahre 1496 war der letzte Versuch eines deutschen Königs, nach mittelalterlicher Art die Ansprüche des Reiches in Italien zu sichern und in Rom als Höhepunkt des Heerzuges vom Papst zum Kaiser gekrönt zu werden. Nun war die Welt und ihre Ansichten aber anders geworden. In ganz Europa war man vom Neuaufflackern der hochmittelalterlichen Kaiseridee nicht erbaut, denn die Nationalstaaten hatten unterdessen den theoretischen Anspruch des deutschen Königs auf die Führung der Christenheit bestritten. Seit 1496 nannten sich die spanischen Könige „die Katholischen“, der englische hatte den kaiserlichen Ehrentitel eines „defensor fidei“, Verteidiger des Glaubens, bekommen und der französische den eines „rex christianissimus“, eines allerchristlichsten Königs, erhalten. Demgegenüber konnte König Maximilian das engstirnige territorialstaatliche Denken seiner eigenen deutschen Fürsten nicht mehr überwinden, dem Bund kleinerer und größerer Territorialfürstentümer fehlte der Blick hinaus über ihre Kleinwelt. Aber auch Italien selbst war erstarrt und der Papst nicht mehr willens, sich einfach zu fügen, und in der Poebene lag quer über des Kaisers Weg nach Rom die Terra ferma Venedigs.

Im Süden der Halbinsel wieder hatte sich im Vorjahr König Karl VIII. nach der Eroberung Neapels als neue Stütze des maximilianfeindlichen Lagers etabliert.

Trotzdem war aber die Situation für Maximilian günstig, denn große und kleinere Potentaten sahen gerne seinen Italienzug, um einem neuen Einfall der Franzosen zu begegnen, wenn auch Venedig ungern einen Barbaren wegen eines anderen rief, wie einer seiner Diplomaten sagte.

Maximilians weitausholende Pläne — er wollte mit einem Schlag den französischen Einfluß in Italien ausschalten — erregten aber schließlich wieder Mißtrauen, vor allem in Venedig. Als nun Maximilian trotz mancher Warnung ohne größere eigene Truppenverbände in Italien erschien, stieß er auf vielfache Ablehnung. Auch der Papst wünschte ihn nicht in Rom zu sehen, sondern schickte ihm einen Krönungslegaten nach Mailand entgegen. Davon wollte wieder der König nichts wissen. In Genua rüstete er eine Flotte aus, belagerte aber schließlich vergeblich Livorno und konnte

¹⁰ H. WIESFLECKER, Der Italienzug Maximilians I. im Jahre 1496, in: Carinthia I (1956); ders.: Italien in der Kaiserpolitik Maximilians I., in: Der Schlern 34 (1960); ders.: Kaiser Maximilian I. und die Heilige Liga von Venedig 1495, in: Festschrift W. SAS-ZALOZIECKY (1956).

diese Stadt nicht bezwingen. So hob er die Belagerung im November 1495 auf und reiste unvermittelt nach Tirol zurück, ohne sich die Kaiserkrone zu holen.

Auch seine späteren Versuche, dem neuen französischen König Ludwig XII. das Herzogtum Burgund zu entreißen, blieben ohne Resultat. Als er im Jahre 1499 in einen Krieg mit den Schweizer Eidgenossen geriet, den er wohl nicht gewünscht, aber doch durch sein Verhalten provoziert hatte, war ihm auch diesmal das Kriegsglück nicht hold, und er mußte die Überlegenheit der Schweizer im Frieden von Basel anerkennen. Dieser bedeutete das *de facto* Ausscheiden der Eidgenossen aus dem Reich.

Die schlecht vorbereiteten und überhastet begonnenen kriegerrischen Unternehmungen riefen die Opposition der Reichsstände hervor.

Als Friedrich III. am 19. August 1493 gestorben war, war Maximilian sein Nachfolger im Reiche geworden und hatte versucht, eine Stärkung des königlichen Ansehens und seiner politischen Stellung zu erreichen. Zwar weiß man, daß Maximilian nicht der Urheber einer Reform der Reichsverfassung war, es waren vielmehr seine außenpolitischen Mißerfolge und nicht seine diplomatische Durchschlagskraft an ihrer Verwirklichung schuld, aber die auf dem Reichstag von Worms 1495¹¹ von den Ständen verlangten Reformen haben doch einige wesentliche Schritte zu einer Festigung der Reichsgewalt im Sinne einer modernen Verwaltungsorganisation gebracht. Ein „ewiger Landfriede“ sollte die Sicherheit im Reiche heben, Fehde und Gewalt durch Recht ersetzen, über das ein Kammergericht zu wachen hatte. Fehdeverbot und Kammergericht blieben auch ständige Einrichtungen, während ein „gemeiner Pfennig“ als Reichssteuer gedacht, sehr bald in Vergessenheit geriet, obwohl die Versuche seiner Aufrichtung immer erneuert wurden. Kein einziges Mal ist er wirklich zur Gänze eingegangen. Auf dem Reichstag zu Augsburg wurde im Jahre 1500 Maximilian ein Reichsregiment aufgezwungen, das von den Ständen besetzt wurde und in Nürnberg tagen sollte. Gegen den Willen des Königs erstellt, konnte es auch nicht funktionieren. Auf dem Reichstag von Köln, 1505, konnte dann der König eine militärische Ordnung schaffen, die bis 1806 grundlegend blieb, denn nun sollten die einzelnen Territorien auf Grund einer Matrikel bestimmte Soldatenkontingente bereithalten. Auf dieser Basis wurde künftighin das Reichsheer erstellt.

Im Zuge der Reichsreform waren Maximilians Bemühungen, seine Erbländer nach Möglichkeit als geschlossene Einheit zu betrachten, zum

¹¹ H. WIESFLECKER, Kaiser Friedrich III. und die Wormser Reichsreform von 1495, in: Zeitschrift d. hist. Vereines f. Steiermark 49 (1958); W. BAUER, Die Register und Konzepte i. d. Reichskanzlei Max. I., in: MIOG 26 (1905); A. SCHULTE, Kaiser Maximilian I. als Kandidat für den päpstl. Stuhl 1511 (1906); H. WIESFLECKER, Neue Beiträge zur Frage des Kaiser-Papstplanes Maximilians I., in: MIOG 71 (1963).

Mißvergnügen der Kurfürsten recht deutlich geworden. Den gemeinen Pfennig aus den österreichischen und burgundischen Ländern hatte er gleich für sich selbst behalten, und als die Einteilung des Reiches in Kreise erfolgte, erreichte er die Zuteilung der burgundischen und der habsburgischen Länder zu eigenen Reichskreisen. Somit ist durch Maximilian im Jahre 1512 erstmals eine, wenn auch praktisch wenig wirksame Zusammenfassung der österreichischen Länder innerhalb des Reiches erfolgt.

Die ständigen Schwierigkeiten mit den Reichsständen hatten den König schwer verdrossen, und man konnte in den Folgejahren eine Vernachlässigung der Reichsangelegenheiten durch ihn unschwer erkennen. Umso stärker stützte er sich künftighin auf seine österreichischen Länder, in denen er schon seit 1490 während seiner fast ständigen Abwesenheit Statthalter und Regenten bestellt hatte, deren Amtsbereich im Osten sich nun über alle fünf Erbländer, Österreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain erstreckte. In den einst Sigmund gehörenden Ländern Tirol und den schwäbischen Vorlanden gab es schon einen Ansatz für eine bescheidene Zentralverwaltung vor Maximilians Herrschaftsantritt.

Mit der Vereinigung sämtlicher habsburgischer Länder in seiner Hand war für Maximilian die Möglichkeit erwachsen, diese für seine Pläne möglichst gemeinsam zu nützen. Dazu war eine einheitliche Verwaltung nötig. Die Juristen, die den Kaiser in immer größerer Zahl umgaben, drängten ebenfalls nach einer Vereinheitlichung, deren Nutzen Maximilian in den ähnlich gearteten burgundischen Ländern kennengelernt hatte. Unter Zuhilfenahme der in den Grundzügen schon entwickelten Einrichtungen Tirols wurde nun versucht, ein Verwaltungssystem aufzubauen. Dabei wurde grundsätzlich an einer Zweiteilung der auch geographisch durch Salzburg fast getrennten Erbländer festgehalten. Während Österreich ob und unter der Enns, die Steiermark, Kärnten und Krain mit den kleinen benachbarten Gebieten die niederösterreichischen Länder bildeten, nannte man Tirol und die habsburgischen Besitzungen vor dem Arlberg sowie die sogenannten Vorlande, die sich über Schwaben bis zum Elsaß hin erstreckten, Oberösterreich.

Regimenter in Wien und Innsbruck, wie diese Verwaltungsbehörden hießen, wurden errichtet und Appellationsgerichte geschaffen. Aber alle diese Reformen befriedigten den Kaiser nicht, es kam auch zu Kompetenzschwierigkeiten mit Organen, die über die Erbländer hinaus das ganze Reich verwalten sollten, sowie mit den Ständen, denen all dies neu war und die um ihre Rechte fürchteten.

Gleichsam als Gegenstück zur Vereinheitlichung der landesfürstlichen Verwaltung wurden auch die Stände der einzelnen Länder, die sich bisher immer nur auf Landesebene zu Landtagen versammelt hatten, zu größeren Besprechungen zusammengerufen und berieten über Angelegenheiten, die für mehrere Länder von Interesse waren.

Im Frühjahr 1494 beschäftigte sich erstmals ein Ausschußlandtag der Österreicher, Steirer, Kärntner und Krainer mit verschiedenen Fragen, die allen fünf Ländern gemeinsam waren. Möglicherweise hat damals auch die Huldigung stattgefunden. Im Frühherbst 1502 kamen die Stände dieser fünf niederösterreichischen Lande neuerlich in Wiener Neustadt zu einem Generallandtag zusammen, wobei die neuen landesfürstlichen Behörden Ziel ihrer Angriffe waren. Daneben bemühten sie sich selbst, in diesen Behörden Fuß zu fassen. Auf diesem Landtag wurden die Mitglieder der Landstände verpflichtet, genaue Fassungen ihres Besitzes und ihrer Einkünfte als Grundlage der Besteuerung anzulegen. Dies war keine absolute Neuerung, sondern in einigen Ländern schon seit Jahren üblich. Nun aber wurde dies in allen sogenannten niederösterreichischen Ländern einheitlich geregelt. Diesem Generallandtag von 1502 folgte ein weiterer im Jahre 1508 in Müzzuschlag, im folgenden Jahr ein neuer in Salzburg und wieder einer in Bruck an der Mur. Auf diesem Generallandtag tauchte der Gedanke eines Erblandvereines zum Zwecke gegenseitiger militärischer Unterstützung auf, und im Jahre 1509 kam ein Vertrag der niederösterreichischen mit den oberösterreichischen Ländern über Verteidigungsfragen zustande. Von Bedeutung war auch der Ausschußlandtag der niederösterreichischen Länder zu Augsburg im Jahre 1510.

Im Jahre 1518 versammelten sich erstmals in Innsbruck Ausschüsse der nieder- und oberösterreichischen Landtage, und man kann daher diese Tagung als erstes gesamtösterreichisches Parlament¹² bezeichnen. Dort wurden von Maximilian mit den Ständen außenpolitische Fragen beraten, etwa die Beziehungen zu Venedig und Frankreich, Probleme des Türkenkrieges, der dem Kaiser am Herzen lag, aber auch die Aufrichtung eines Hofrates als einer für die Erbländer und das Reich zuständigen Verwaltungsbehörde beschlossen. Wegen des baldigen Todes Maximilians wurde dieser Beschluß aber nicht mehr verwirklicht.

Wesentlich war, daß sich in Innsbruck erstmals der Gedanke der gegenseitigen Hilfe der einzelnen Länder durchzusetzen begann, wenn es auch in dieser Hinsicht noch manche Engstirnigkeit zu überwinden galt.

Die weitgehende Konzentration des Königs auf seine österreichischen Erbländer führte zu deren Abrundung¹³. Vor allem erhielt Tirol jene Ge-

¹² A. NAGL, Der Innsbrucker Generallandtag des Jahres 1518, in: Jahrbuch für Landeskunde v. NÖ. 17/18 (1919); Th. MAYER, Die Verwaltungsorganisation Maximilians I., Ihr Ursprung und ihre Bedeutung – Forsch. z. inn. Gesch. Österreichs 14 (1920); S. ADLER, Die Zentralverwaltung unter Kaiser Maximilian I. (1886).

¹³ H. WIESFLECKER, Die politische Entwicklung der Grafschaft Görz und ihr Erbfall an Österreich, MIOG 56 (1948);

O. STOLZ, Politisch-historische Landesbeschreibung von Südtirol (1937); ders.: Politisch-historische Landesbeschreibung von Nordtirol (1923); ders.: Geschichte des Landes Tirol I (1955).

stalt, die es bis zum Jahre 1918 hatte. Sein Eingreifen in die bayerisch-pfälzische Erbfolgeföhde ließ sich Maximilian durch die Abtretung der Gerichte Kitzbühel, Rattenberg und Kufstein, einer Reihe schwäbischer Orte und der Landvogteien Hagenau und Ortenau wahrlich teuer bezahlen. Schon vorher hatte er das Gebiet um Lienz und das Pustertal nach dem Aussterben der Grafen von Görz gewinnen können.

Der letzte aus deren Geschlecht, Graf Leonhard, eingekeilt zwischen Venedig und den habsburgischen Ländern, wurde von beiden Seiten bedrängt. Die Venezianer vertraten die Meinung, Görz gehöre zu Friaul und daher zu ihrem Bereich, während die Habsburger mit den Grafen Erbverträge von 1394 und 1437 hatten. Mit Zustimmung des Grafen Leonhard legte Maximilian Besatzungen in die Festungen am Tagliamento und gab diesem dafür die Pfalzgrafschaft in Oberkärnten. In dessen letzten Lebenswochen wurde der König im Testament des Görzers als Erbe eingesetzt. Als dieser 1500 starb, kam die gesamte Grafschaft an die Habsburger, mit ihr das Pustertal und die Herrschaft Lienz, das heutige Osttirol. Diese Gebiete, anfangs selbständig, wurden dann allmählich zu Tirol gezogen.

Die Beendigung eines langwierigen und unerfreulichen Krieges gegen Venedig im Frieden von Brüssel, 1516, vergrößerte Tirol im Süden um die sogenannten welschen Confinen, das sind die Gebiete von Rovereto, Ala und Cortina, dafür verlor der Habsburger das seit dem 13. Jahrhundert österreichische Pordenone.

Diesem venezianischen Krieg war die Annahme der Kaiserwürde durch Maximilian vorangegangen. Die schweren Rückschläge in Italien, gegen Frankreich und die Schweiz, hatten Maximilians Kaiserpläne nach 1496 in den Hintergrund gedrängt.

Besonders als der franzosenfreundliche Papst Julius II. gewählt wurde, durfte Maximilian auf kein Entgegenkommen der Kurie mehr hoffen. Seit dem Jahre 1504 kamen die Krönungspläne im Denken des Kaisers wieder zur Geltung, zumal er die Nachfolge seines damals schon in Spanien zur Regentschaft gelangten Sohnes Philipp im Reiche sichern wollte. Dies war nur möglich, wenn er selbst die Kaiserkrone gewann. Als sein Sohn Philipp dann im September 1506 überraschend starb, waren diese Pläne wieder hinfällig. Aber schon im Jahre 1507 widmete er sich wieder den Vorbereitungen zum Römerzug¹⁴. Auf dem Konstanzer Reichstag wollte er die Hilfe der Reichsstände gewinnen. Mit dem Hinweis, es gehe bei der Kaiserkrone um des Heiligen Reiches Deutscher Nation höchste Ehre und

¹⁴ H. WIESFLECKER, Kaiser Maximilians I. Kaiserproklamation zu Trient 1508, in: Österreich und Europa, Festschrift f. H. HANTSCH (1965); F. HAUSMANN, Georg von Neudegg, MIOG 71 (1962); Th. PERNTHALER, Die Bestrebungen Maximilians I. um die römische Kaiserkrone u. d. Kaiserproklamation zu Trient 1508, Diss. Graz (1962).

Würde, gelang es ihm, einen ungewöhnlich günstigen Reichsabschied zu erhalten. 9000 Fußknechte und 3000 Reiter wurden ihm für sechs Monate zugebilligt, und der Reichstag war bereit, dafür 120 000 rheinische Gulden auszuwerfen. Maximilian nannte sich nun zuversichtlich künftiger Kaiser und verbreitete in der Öffentlichkeit seine Pläne, aber Venedig hinderte ihn am Durchzug und auch der Papst war abgeneigt und forderte die Zurückstellung des Romzuges.

Maximilian hatte zu diesem Zeitpunkt bereits große Vorbereitungen getroffen und konnte nicht mehr zurück. Eine Vorausabteilung war bereits bis ins Gebiet von Mantua marschiert. Als aber Venezianer und Franzosen ihre Absicht kundtaten, den Kaiser am Romzug gewaltsam zu hindern, wurde das Unternehmen um die Jahreswende zu 1508 aussichtslos. Als immer mehr Reichsstände ihre Zahlungen einstellten, wobei Venedigs Diplomatie die Hand im Spiele hatte, als auch die Schweizer keine Söldner stellten, entschloß sich der König, der den Brenner überstiegen hatte, nicht mehr nach Rom zu marschieren, sondern durch eine Abordnung die Kaiserkrone aus Rom holen zu lassen. Als aber auch dazu die päpstliche Zustimmung nicht zu erlangen war, hat Maximilian sich am 4. Februar 1508 in der Kirche St. Vigilius zu Trient, der südlichsten Bischofsstadt des Reiches, zum Kaiser erklären lassen.

Nicht einmal der Fürstbischof Georg von Neidegg, sondern der Weihbischof las die Kaisermesse. Maximilians Kanzler Matthäus Lang verkündete den Willen des Kaisers, sich fortan Kaiser zu nennen. Eine Salbung oder Krönung wurde in Trient nicht vorgenommen, es blieb bei einer Proklamation und bei den Akklamationen der Heeresgemeinde. Einige Tage später traf allerdings die päpstliche Bestätigung des Kaisertitels ein.

Der folgende Krieg gegen Venedig, den die Liga von Cambrai als Bündniskrieg führen wollte, um „die Fische ins Meer zurückzuwerfen“, verlief nicht so wie man erwartet hatte. Zwar konnte Maximilian die von den Venezianern besetzten Städte Görz, Fiume (Rijeka) und Triest zurückgewinnen, in der Poebene hatte er aber keine Erfolge.

Als Papst Julius II. aus der Liga trat, Frankreich mit sich nahm und seinerseits zum Kampf gegen die Barbaren aufrief, wollte Maximilian die Gelegenheit ergreifen, sich des Papsttums zu bemächtigen. Hatte er schon früher mehrmals Kirchenpläne gehegt, eine deutsche Nationalkirche mit einem eigenen Patriarchen gründen wollen, so gedachte er nun selbst entweder Koadjutor des rechtmäßigen schwererkrankten Papstes, bei dessen Tod sein Nachfolger, im äußersten Falle sogar Gegenpapst zu werden. Die Fugger sollten über ihre römische Bank jene 533 000 rheinischen Gulden aufbringen, die ihm nötig erschienen, um die erforderliche Anzahl von Kardinälen zu bestechen. Der Papst genas aber und der Plan zerfiel in nichts. Maximilians italienische Politik war endgültig gescheitert, als 1515 die Franzosen bei Marignano neuerlich die Oberhand behielten. Sein letzter

Versuch, Mailand zu nehmen, mißlang, und als er die Reste seiner Truppen durch das Etschtal zurückführte, schalten sie ihn einen Strohkönig.

So endeten des Kaisers Bemühungen um Italien ebenso unglücklich wie es seine Ehe mit der Italienerin Bianca Maria gewesen war. Kinderlos ist die Kaiserin im Jahre 1511 gestorben. Das lag nun gewiß nicht an Kaiser Maximilian, denn aus seinen letzten Ehejahren stammt ein volles Dutzend außerehelicher Kinder¹⁵. Der älteste, Georg, der den Beinamen von Österreich führen durfte und eine Salzburgerin als Mutter hatte, wurde später Fürstbischof von Brixen, Erzbischof von Valenzia und Lüttich, ein anderer Sohn, Leopold, Bischof von Cordoba und Cornelius sollte Propst von Klosterneuburg werden, was aber vom Stift verhindert werden konnte. Ob auch Maximilians treuester Ratgeber, der spätere Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, damals Bischof von Gurk, ein unehelicher Sohn Maximilians gewesen ist, wurde nicht geklärt.

Wenn wir Maximilians Wirken in Österreich verfolgen wollen, müssen wir uns in erster Linie nach Innsbruck¹⁶ wenden. Im Bild dieser Stadt finden sich heute noch mehr Spuren von der Tätigkeit des Kaisers als anderswo. An der Innsbrucker Burg hat er mancherlei Bauten vorgenommen und vor allem für künstlerische Ausschmückung gesorgt. Davon ist aber wenig mehr sichtbar. Das bekannteste Bauwerk des Kaisers in dieser Stadt ist das Goldene Dachl, als eine Art Zuschauerloge des Hofes bei öffentlichen Belustigungen gedacht und in den Jahren 1497–1500 gebaut. Beim Bau ist burgundischer Einfluß unverkennbar, denn ebenso wie Maximilian das Grabmal seiner ersten Gemahlin in Brügge hatte vergolden lassen, ließ er nun hier vergoldete Dachschindeln verwenden. Die auf dem Erker angebrachten Wappen und Reliefdarstellungen passen trefflich in Maximilians Ideenwelt, der sich bei den Wappen des ersten Obergeschosses nicht mit den bereits im Besitz befindlichen Würden und Ländern begnügte, sondern auch schon auf künftige Ansprüche, etwa auf Ungarn hinwies. Die Sandsteinreliefs der Söllerbrüstung im zweiten Obergeschoß zeigen Schauspieler und Zuschauer eines dramatischen Volksspieles. Ein anderer markanter Bau in Innsbruck war der Wappenturm, 1496–1499 errichtet und mit 54 Wappenschildern der habsburgischen Besitzungen, der vorhandenen wie der erhofften, geschmückt. Da der Turm unter Maria Theresia abgerissen

¹⁵ R. GRANICHSTADTEN-CZERVA, Uneheliche Kinder der Tiroler Landesfürsten, in: Monatsblatt Adler 74 (4) (1958); H. WOLFRAM, Des herren Corneli unzimblich begeren. Der Versuch eines unehelichen Sohnes Maximilians I. auf Kosten Klosterneuburgs versorgt zu werden, in: Jb. Klosterneuburg NF 4 (1964).

¹⁶ A. GATT, Der Hof des Kaisers Maximilian I. und der Kaiserin Blanka in Innsbruck, Diss. Innsbruck (1943); V. OBERHAMMER, Die Bronzestandbilder des Maximiliangrabes (1935); K. OETTINGER, Die Bildhauer Maximilians im Innsbrucker Kaisergrabmal (1968); H. HAMMER, Kunstgeschichte der Stadt Innsbruck (1952). E. Egg, zur maximilianischen Kunst in Innsbruck, Veröff. d. Mus. Ferdinandeum (1966).

wurde, kennen wir sein Aussehen nur von einer Abbildung in Marquart Herrgotts *Monumenta domus Austriacae*. Es fällt aber eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wappenwand seines Vaters in Wiener Neustadt auf den ersten Blick auf ¹⁷.

Der Kaiser liebte aber nicht nur Prunkbauten, er war auch ein Praktiker und mußte bei seinen vielen Kriegen auf ausreichende Rüstungen bedacht sein.

Die Vorliebe Maximilians für das Geschütz- und Waffenwesen entsprang also mehr den militärischen Bedürfnissen seiner Zeit als künstlerischen Neigungen. Das moderne Kriegsgesetz mußte in Zeughäusern gesammelt und gepflegt werden, und so ließ er etwa in Innsbruck vor der Stadtmauer ein neues Zeughaus errichten, wo derzeit eine große Gedächtnisausstellung zu sehen ist. Unter seinem Einfluß erhob sich in Innsbruck und im ganzen süddeutschen Raum die Harnischschlägerei und Plattnerie zu neuer Blüte. In Innsbruck wurden vorwiegend Prunkstücke, in Wien und Graz mehr Massenware hergestellt. Der Bronze- und Eisen- und Holzgießerei des Landes Tirol, bis dahin vorwiegend auf Glocken und Mörser spezialisiert, erzeugte nun Geschütze aller Art. Mit großen, in Innsbruck gegossenen Kanonen, denen der Kaiser selbst Namen wie „Purlepaus“ und „Weckauf“ gab, bezwang er die Wehrmauern der Festung Kufstein.

Wenige Jahre nach der Vollendung des Goldenen Dachls ließ er sein Grabmal als größtes künstlerisches Unternehmen beginnen. Nicht weniger als 174 Bildwerke verschiedener Größe, Statuen seiner Ahnen und Vorbilder, Brustbilder seiner Vorgänger in der Kaiserwürde und über 100 Statuetten von Heiligen der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft des habsburgischen Hauses, aus Erz gegossen und vergoldet, sollten dieses Grab umstehen. Durch fast zwei Jahrzehnte wurde daran geschafft, auch sein Enkel Ferdinand ließ später noch weiterarbeiten, doch wurden schließlich von den geplanten 40 großen Ahnenfiguren nur 28, von den hundert Statuetten 23 fertig und von den lange verschollen gewesenen und 1920 in Wien entdeckten Kaiserbüsten sind nur 20 auf uns gekommen.

Dieses großangelegte Grabmal, die Persönlichkeitsdeutung wie sie die italienische Renaissance entfaltet und Maximilian über die Alpen gebracht hatte, ausdrückend, hat ein Gegenstück in den Holzschnittfolgen ¹⁸ des Freydal, Theuerdank, Weißkunig, der Ehrenpforte und des Triumphwagens,

¹⁷ Katalog der Ausstellung Kaiser Maximilian I. in Innsbruck 1969.

¹⁸ Ausgabe der Werke: WEISSKUNIG ed. v. H. Th. MUSPER, 2 Bde. (1956); F. SICHESTAG, Kaiser Maximilians I. Triumph, in: Jb. d. kunsth. Sammlungen 1 (1883); E. CHMELARZ, Die Ehrenpforte des Kaisers Maximilians I., in: Jb. d. kunsth. Sammlung 4 (1886). L. BALDASS, Die Bildnisse Kaiser Maximilians I., in: Jb. d. kunsth. Sammlungen 21 (1913); W. GARBER, Das Zeughaus Kaiser Maximilians zu Innsbruck, Wr. Jb. f. Kunstgesch. 5 (1928); A. LHOTSKY, Geschichte der Sammlungen d. Kunsth. Museums II (1945).

deren Grundideen ja ebenfalls vom Kaiser selbst herrührten. Ganz besonders die Ehrenpforte ist die bildliche Darstellung des Lebens und Wirkens des Kaisers als Privatmann und Herrscher, seines Geschlechtes und aller habsburgverwandten Fürsten und der Vorgänger im Imperium. In diesem Holzschnitt sowie in dem inhaltlich verwandten aber mehr ins Allegorische übertragenen Triumphzug ist das Wesen Maximilians in ähnlicher Weise wie im Grabmal zu Innsbruck niedergelegt.

Dem größten Meister des Holzschnittes, Albrecht Dürer, war die Ausführung jener zwei Werke übertragen worden, die das wissenschaftliche und künstlerische Wirken des Kaisers zusammenfassen sollten.

Freydal, Theuerdank und Weißkunig behandeln Maximilians eigene Geschichte. Der unvollendet gebliebene Freydal sollte die Rennen, Stechen, Kämpfe und Mummereien des unentwegten Turnierhelden Maximilian schildern. Der Theuerdank erzählt die Brautfahrt des jungen Maximilian zu Maria von Burgund, der Königin Ehrenreich und die auf dieser Fahrt bestandenen Kämpfe des jugendlichen Helden, dessen Sinn auf „theuerliche“ Taten gerichtet ist, mit den drei feindlichen Hauptleuten Fürwittich, Unfalco und Neidelhart. Der Weißkunig behandelt das ganze übrige Leben Maximilians, beginnend mit der Geschichte des Vaters Friedrich, Maximilians Jugend und Erziehung und schließlich sein bewegtes Leben als König und Kaiser. Der poetische Wert dieser Handschriften, arm an Komposition und Darstellung, durch Wiederholungen ermüdend, ist gering und stellt dem Hauptredakteur Max Treitzsauerwein kein gutes Zeugnis aus. Der historische Inhalt ist etwas größer, kann man die drei Werke doch als Selbstbiographie bezeichnen, da sie ausschließlich auf Mitteilungen beruhen, die Maximilian seinen Sekretären in die Feder diktieren hat. Trotzdem sind sie mehr Roman als Geschichte. Ungleich höher ist hingegen ihr Wert, wenn man sie vom künstlerischen Standpunkt betrachtet. Der Augsburger Meister Leonhard Beck lieferte 77 Blätter für den Theuerdank und 126 für den Weißkunig, Hans Burgkmair insgesamt 136 der bedeutendsten Zeichnungen dieser beiden Werke.

Über allem hat Kaiser Maximilian auch nicht vergessen, sein eigenes Porträt herstellen zu lassen. Fast alljährlich wurden von ihm Bilder angefertigt. Albrecht Dürer hat im Sommer 1518 ein Blatt gezeichnet, nach dem er später nach dem Tod Maximilians ein Gemälde geschaffen hat. Die Masse seiner Porträts auf Münzen, Goldmedaillen und Reliefs ist gar nicht zu überblicken.

Zu Maximilians Zeiten gab es zwei Haupttheorien¹⁹ über die Abstam-

¹⁹ A. LHOTSKY, *Apis Colonna, Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger*, in: *MIOG* 55 (1944); P. DIEDERICH, *Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist*, Diss. Jena (1933); A. CORETH, *Dynastisch-politische Ideen Kaiser Maximilians I.*, in: *Mitt. d. österr. Staatsarchives* 3 (1950).

mung der Habsburger, wobei in jedem Falle versucht wurde, das Geschlecht aus dem Altertum abzuleiten. Die eine Richtung wählte dabei altrömische Geschlechter als Ausgang, etwa die Pierleoni oder die Colonna. Die andere Theorie führte den Stammbaum auf die Franken zurück, die ihrerseits wieder von den Trojanern abstammen sollten. Maximilian lehnte die Römertheorie ab und entschied sich für die trojanisch-fränkische Habsburgersage, die den Vorteil hatte, ganz Europa, vor allem auch die edlen Geschlechter Burgunds, in Beziehung zum Hause Habsburg zu bringen. So konnte er darlegen, daß sich alles edle Blut des Kontinents in ihm vereinigt hatte. Um all dies zu untermauern, beschäftigte er einen Stab von Gelehrten, für genealogische Fragen etwa den Wiener Universitätsprofessor Ladislaus Sunthaim und Dr. Jakob Mennel, einen gebürtigen Bregenser, der weite Reisen unternehmen mußte, um das nötige Material zu sammeln. In seinem umfangreichsten Werke, der „Fürstlichen Chronik, genannt kayer Maximilians Geburtsspiegel“, legte Mennel in sechs Bänden die Stammfolge von Hector herauf dar, beschrieb die Generationsfolge vom Frankenkönig Chlodwig bis Maximilians Enkel Karl und schloß noch einen Katalog der 47 Seligen und 123 Heiligen an, die aus der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft Maximilians stammten. Ein dazugehöriges Bilderbuch, „Kayer Maximilian besonder buch, genannt der Zaiger“, betitelt und 1518 vollendet, zeigt auf fast 60 Seiten Aquarelle verschiedener Stammbäume. Unbekannte und zum Teil berühmte Künstler haben diese verschiedenen Stammbäume illustriert, etwa Hans Burgkmair.

Maximilian hat auch Praktiker, Gelehrte und Künstler zur Herstellung praktisch-wissenschaftlicher Werke verwendet. In diese Gruppe gehören einige Handschriften praktisch-belehrender Natur²⁰ wie etwa das „Gejaidbuch“, ein „Fischerei-“, ein „Falknerei-“ und ein „Kellereibuch“, in denen die verschiedenen Arten der Jagd und des Fischfanges beschrieben und durch Miniaturmalereien erläutert sind. Ein „Fechtbuch“ behandelt in der gleichen Art den ritterlichen Zweikampf, die Zeugsbücher waren den Leistungen des modernen Geschützwesens gewidmet.

Wie er gerne Waffen herstellen ließ und Rüstungen, von erlesener Meisterhand gefertigt, zum Geschenke machte, so liebte er auch Wagen und Schlitten, die oft reich verziert und vergoldet waren. Für all diese Arbeiten benötigte er eine Anzahl von Spezialisten, Wissenschaftler, Künstler und Handwerker.

Er ist demnach der erste große Schirmherr aller Künste in unserem Lande geworden, hat Regierungsbaumeister mit der Wiederherstellung verfallender Burgen bestellt und nicht nur in Tirol, sondern auch in Graz, Wiener Neu-

²⁰ K. AUSSERER, Ein Tiroler Jagdbuch des Kaisers Maximilian I., MIOG 56 (1948); M. MAYR, Das Jagdbuch Maximilians I. (1901); ders.: Das Fischereibuch Maximilians I. (1901). Faks. – Publikation F. UNTERKIRCHNER (1968). •

stadt, Wien, Gmunden und Wels Umbauten an den Burgen vornehmen lassen, um sie wohnlischer zu gestalten.

Allerdings sind diese Bemühungen im Vergleich zu den Aufträgen im Innsbrucker Raum viel unpersönlicher. In Wiener Neustadt ließ er etwa den von seinem Vater ererbten nicht unbeträchtlichen Schatz verwahren und inventarisieren, und dem Wiener Geistesleben der Zeit brachte er durch seine Forschungsaufträge mancherlei Impulse. Da es seiner Meinung nach in Wien bisher an der Pflege der Dichtkunst und der Redekunst gemangelt hatte, errichtete er nach der Sitte der alten Kaiser ein Kollegium der Poeten, zu dessen Superintendenten er Conrad Celtis bestellte, den schon sein Vater zum Dichter gekrönt hatte. Er und seine Nachfolger sollten das Recht haben, würdige Kandidaten zu Dichtern zu krönen. Die Insignien, die damals der Kaiser an die Universität gab, sind verloren, nur der Ring hat sich erhalten. Neben Celtis diente dem Kaiser der Oberösterreicher Johannes Stabius, zum kaiserlichen Hofhistoriographen und Redakteur mehrerer Werke bestellt, vor allem aber Johannes Cuspinianus, der als Diplomat in Maximilians Dienst den letzten großen politischen Erfolg des Kaisers, den Wiener Kongreß von 1515, vorbereitete.

Die Böhmen und Ungarn waren mit Wladislaws Regierung nicht recht glücklich. Wenn sie auch die Schwäche des Herrschers im allgemeinen schätzten, gab es doch in dem von den Türken bedrängten Ungarn Momente, wo man sich nach einem tatkräftigen König gesehnt hatte. Der schlechte Gesundheitszustand Wladislaws drängte nach einer Regelung der Nachfolge, wobei nationale Tendenzen wieder die Oberhand bekamen. So beschlossen im Jahre 1505 die Ungarn, künftighin keinen Fremden mehr als König zu dulden.

Maximilian hat dafür 1506 durch einen Feldzug Rache nehmen wollen, daneben aber immer wieder weiter verhandelt, wobei bereits ein Ehebündnis zwischen seinem Enkel Ferdinand und der Prinzessin Anna von Ungarn ins Auge gefaßt wurde. Später, als dem ungarischen König ein Sohn geboren worden war, wurden erstmals Pläne²¹ für eine Doppelhochzeit ins Auge gefaßt, und seit 1510 gab es zahlreiche Verhandlungen, die für Maximilian der Humanist Johann Cuspinian leitete. Da Ungarn 1514 durch einen mächtigen Bauernaufstand der Kuruzzen unter Führung des Szeklers Georg Dosza erschüttert und zusammen mit dem verwandten

²¹ H. WIESFLECKER, Kaiser Maximilians Ostpolitik, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 13 (1969); X. LISKE, Der Kongreß zu Wien im Jahre 1515, in: *Forschungen zur deutschen Gesch.* 7 (1867); V. v. KRAUS, *Itinerarium Maximilians I. 1508–1518*, AÖG 87 (1899);

F. KÖNIG, Zur Hauspolitik Kaiser Maximilians I. i. d. J. 1516 u. 1517, *Festschr. H. GRAUERT* (1910).

Polenkönig durch ein Bündnis Maximilians mit dem russischen Großfürsten Wassilji III. besorgt gemacht wurde, suchten die Jagellonen nach einem Ausgleich und willigten nun in eine Doppelheirat mit den Habsburgern ein.

Während sein Intimus Bischof Matthäus Lang schon im Frühjahr die endgültigen Verträge zu Preßburg formulierte, kam der damals erkrankte Kaiser im Juli nach Wien und lud auch seine jagellonischen Nachbarn, die Könige Wladislaw von Ungarn und Sigismund von Polen hierher. Im Rahmen glänzender Feste gelang es Maximilian, am 22. Juli die Unterzeichnung der Verträge zu erreichen. Der ungarische Kronprinz Ludwig wurde mit Maximilians Enkelin Maria vermählt, und der alte Kaiser heiratete selbst die Prinzessin Anna, doch mit der Auflage, daß diese Ehe ungültig sein sollte, wenn einer seiner Enkel, Karl oder Ferdinand, binnen einem Jahre Anna heiraten sollte. Denn vollzogen sollten diese Ehen erst werden, wenn die Gatten ein entsprechendes Alter erreicht hatten. Dies geschah erst im Jahre 1521, wobei nun Ferdinand Annas Gemahl wurde. Den ungarischen Kronprinzen nahm Maximilian, um ihn noch enger an sich zu binden, an Sohnes Statt an. Dies hatte immerhin den Erfolg, daß der Kaiser 1516 nach Wladislaws Tod einer der Vormünder über den jungen Ungarn- und Böhmenkönig Ludwig II. wurde. Die Heiratsverbindung und der Wiener Kongreß, damals anscheinend rasch improvisiert, sind für das Haus Habsburg von größter Bedeutung geworden, denn sie legten den Grund zur Bildung der österreich-ungarischen Monarchie nach dem Jahre 1526.

Über den Verlauf dieses Kongresses hat Cuspinian eine deutsche und lateinische Darstellung noch im gleichen Jahr veröffentlicht und eine „newe zeytung“ berichtet ebenfalls darüber.

Maximilians größte Idee aber, der Kampf des Abendlandes gegen die Türken unter seiner Leitung, die ihm die Eltern schon bei der Namensgebung in die Wiege gelegt hatten, ist über Manifeste, literarische und künstlerische Idealisierungen nicht hinausgekommen.

Der St.-Georgs-Orden²², als Instrument des Türkenkampfes geschaffen, hatte sich als unfähig hiezu erwiesen, und seine Erweiterung durch eine St.-Georgs-Bruderschaft blieb ebenso wirkungslos. Maximilian selbst ließ sich öfter als Georgsritter darstellen und hat in seinen letzten Verfügungen auch in diesem Sinne gehandelt. Die Pläne für den Türkenkrieg hat wohl Papst Leo X. auf dem lateranischen Konzil zu Rom unterstützt — fünf Jahre lang sollten alle Streitigkeiten unter den christlichen Reichen ruhen — und der Kongreß von Cambrai 1517 befaßte sich bereits mit

²² W. WINKELBAUER, Kaiser Maximilian I. und St. Georg, in: Mitt. d. österreichischen Staatsarchives 7 (1954); J. PLÖSCH, Der St.-Georgs-Ritterorden und Maximilians I. Türkenpläne von 1493/94, in: Festschrift f. Karl EDER (1959).

der Aufteilung des osmanischen Reiches. Während des Augsburger Reichstages überreichte der Kardinallegat Cajetanus Maximilian „als dem geborenen Schutzherrn und Oberanführer der Christenheit gegen den gemeinsamen Glaubensfeind“ den vom Papst geweihten Waffenschmuck: Helm und Schwert.

Für den Sommer des Jahres 1518 hatte Maximilian nochmals einen Reichstag²³ nach Augsburg berufen, wo neben dem Türkenkrieg über die Nachfolge seines Enkels Karl im Reich und über die Schlichtung der durch Luther aufgeworfenen Religionswirren verhandelt werden sollte. Nochmals wurde die Frage einer Kaiserkrönung durch den Papst aufgeworfen, um die Wahl eines römischen Königs zu sichern. Ja, Maximilian erklärte sogar, gleich nach der Wahl abdanken und die Regierungsgeschäfte dem Nachfolger übergeben zu wollen. Beim Anblick Martin Luthers aber soll er gesagt haben, für die kurze Zeit seines Lebens werde er die Zerrüttung, die dieser Mönch unter die Christenheit getragen habe, noch steuern können, dann aber werde sie mit Gewalt ausbrechen.

Das aber ist spätere Legende, denn als Luther eintraf, war Maximilian, voll von Todesahnungen, schon in Richtung Innsbruck aufgebrochen. Unterwegs suchte er nochmals Genesung bei der von ihm stets so geliebten Jagd und zog wenige Tage vor Allerheiligen in Innsbruck ein, wo er schlecht empfangen wurde. Wegen alter Schulden weigerten sich nämlich die Wirte, sein Gefolge zu beherbergen.

Schon nach wenigen Tagen brach der Kaiser wieder auf und verließ die von ihm stets so geförderte und nun ungastlich gewordene Stadt, um nach Wels zu ziehen, wo für die ersten Wochen des kommenden Jahres eine Beratung mit führenden Beamten angesetzt war.

In einer von Hengsten getragenen Sänfte liegend, zog der Kaiser in den ersten Novembertagen innabwärts, bestieg in Kufstein, wo sich sein Gesundheitszustand rasch verschlechterte, ein Schiff, um schließlich von Rosenheim aus zu Lande nach Wels zu kommen. Im Salzkammergut hoffte er nochmals Linderung seines Leidens bei der Jagd zu finden. In Wels am St.-Nikolaus-Tage angekommen, mußte er das Bett hüten, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Seit dem Jahre 1514 hatte er ständig seinen Sarg mit sich geführt, hier in Wels sollte er ihn bald brauchen.

Nach einigen Wochen ist er nämlich am Morgen des 12. Jänner 1519, noch vor Vollendung des 60. Lebensjahres, gestorben. Soweit die Beschreibung der Krankheit durch Zeitgenossen heute von der Medizin gedeutet werden kann, starb er vermutlich an Mastdarm- oder Dickdarmkrebs.

Maximilian hatte als Begräbnisort eigentlich niemals Innsbruck ausersehen.

²³ S. WEISS, *Kaiser Maximilian, das Reich, die Erbländer und Europa im Jahre 1518*, Diss. Graz (1962); H. VOLTELINI, *Die Bestrebungen Maximilians I. um die Kaiserkrone 1518*, in: *MIOG* 11 (1890).

Früher wollte er sich in St. Wolfgang begraben und dafür ein Kloster mit einer Kirche errichten lassen. Davon war er aber wieder abgekommen und in seinem letzten Willen²⁴ hatte er knapp vor dem Tode bestimmt, daß er in Wiener Neustadt in jener Georgskirche, in der er getauft worden war, auch bestattet werden wolle. Unter dem Altar des heiligen Georg sei er so zu begraben, daß der Priester bei Verrichtung der heiligen Handlung über der Brust des Toten zu stehen komme.

Am 20. Jänner wurde die traurige Fahrt nach Wien angetreten, wo in der Stephanskirche dreitägige Exequien stattfanden und Philipp Gundel, Professor der Poetik, im Namen der Universität eine großangelegte Leichenrede hielt. Am 3. Februar erfolgte endlich seine Beisetzung in der Georgskirche von Wiener Neustadt. Dort liegt er nun zwischen Erde und Himmel, weil sich sein Grab über der Einfahrtshalle der Wiener Neustädter Burg befindet.

Weil die Georgskirche im 1. Stockwerk der Burg liegt und man vermutlich das große Gewicht der Plastiken fürchtete, wurde das in Innsbruck angefertigte Grabmal nicht in Wiener Neustadt aufgestellt, obwohl unter Ferdinand I. solche Pläne bestanden.

So wurde das Denkmal schließlich in der Hofkirche zu Innsbruck zusammengestellt und Maximilian blieb in seiner schlichten Gruft.

Zweihundertzwanzig Jahre später hat der Historiker des habsburgischen Kaiserhauses, Marquart Herrgott, das Grabmal besichtigt und beschrieben, aber nichts daran verändert. Im Jahre 1770 stießen Arbeiter in der Burgkapelle wieder auf die maximilianische Gruft. Kaiserin Maria Theresia ließ den Sarg öffnen, untersuchen, das noch unversehrte Gerippe in einen neuen Holzsarg mit einem kupfernen Übersarg legen und erneut feierlich beisetzen.

Dann vergingen wieder Jahrhunderte, bis im 2. Weltkrieg aus der Georgskirche ein von Bomben zerstörter Schutthaufen wurde. Wie die Wappenwand an der Ostseite mit dem Standbild Friedrichs III. blieb aber auch die Gruft Maximilians unversehrt. Im August 1946 wurde sie geöffnet, der Sarg in die Kirche des Neuklosters gebracht und dort vorläufig aufgestellt. Nun setzten Bemühungen ein, Maximilians Sarg nach Innsbruck zu bringen. Um dies zu verhindern, wurde nach der Wiederherstellung der Burg und der Georgskirche in Wiener Neustadt der Sarg an den alten Platz

²⁴ R. v. SRBIK und A. LHOTSKY, Maximilian I. und Gregor Reisch, in: AÖG 122 (1961); H. ANKWICZ-KLEEHOVEN, Das Totenbildnis Maximilians I., Wr. Jb. f. Kunstgeschichte 11 (1937).

H. PRECHTL, Kaiser Maximilian I. in Wels, Wiener Zeitung 1901, Nr. 230; J. JOBST, Zur Überführung des Leichnams Kaiser Maximilians I. aus der Georgskirche der Neustädter Burg am 6. August 1946, in: Unsere Heimat 17 (1946);

A. LHOTSKY, Kaiser Maximilians Grab, in: Unsere Heimat 18 (1947); J. K. MAYR, Das Grab Kaiser Maximilians I., in: Mitt. d. österreichischen Staatsarchives 3 (1950).

gebracht und dort im Oktober 1950 in aller Stille beigesetzt. Hoffentlich hat der zu Lebzeiten stets unruhige Kaiser damit endgültig seine letzte Ruhestätte gefunden.

Welche Bedeutung²⁵ hatte nun Kaiser Maximilian? War er der mittelalterliche Herrscher, als den ihn Friedrich Schlegel in seinen Wiener Vorlesungen von 1810 gezeichnet hatte, als er ihn einen „Ritter und vaterländisch gesinnten Deutschen“ nannte, der „nochmals Kirche, Kaisertum und Rittersum als Ideale verfochten“ hatte? Seit Anastasius Grün in seinem 1830 erschienenen Romanzyklus „Der letzte Ritter“ dieses Bild popularisiert hat, blieb es im österreichischen Raum heimisch. Manches Ereignis aus seinem Leben, etwa die Rettung aus der Martinswand im Jahre 1493, durch ein Gemälde Schwinds noch bekannter, ist zur Lesebuchgeschichte geworden. Die Episode des Reichstages von Worms 1495, wo er den burgundischen Ritter Cloi de Waudrey, einen berühmten Turnierhelden, nach spannendem Kampf zur Aufgabe zwang, hat dieses romantische Bild auch für die Wissenschaft tragbar untermauert. Außerhalb Österreichs hingegen erschien er mehr als Träumer, der seinen utopischen Planungen lebte, anderen Historikern als Machtmensch, der die Kunst des Maskierens vortrefflich verstand und seine wirklichen Ziele ideologisch zu verschleiern wußte. Die Kulturhistoriker wieder fanden in ihm einen echten Renaissancemenschen, einen „uomo universale“, der alle möglichen Kunstfertigkeiten beherrschen wollte, von der „kriegerey“ über die „haushalterey“ bis zur „pawerey“, der die praktische Bildung des österreichischen Landesadeligen ebenso besaß wie eine ganze Menge von dem, was die gelehrte Schulbildung seiner Zeit zu bieten hatte und das ganze mit der ihn faszinierenden spätgotischen Adelskultur Burgunds übergieß. Neuere Historiker sehen in ihm schlicht einen Leistungsmenschen, der eben bestrebt war, mit seinen Leistungen seiner Würde gemäß Schritt zu halten.

War er ein Europäer, ein Deutscher, ein Österreicher? Diese Fragen sind müßig. Offensichtlich hat ihn als Mitteleuropäer der in die Ferne streifende Geist der Atlantikvölker nicht berührt, die Entdeckungen beflügelten ihn kaum, wir glauben nicht, daß er ihre Bedeutung für die Zukunft begriff. Das Reich in seiner aus dem Mittelalter überlieferten Form bildete hingegen den Rahmen seiner Politik. Er bemühte sich, seinen Verpflichtungen dem Reich gegenüber nachzukommen, wenn auch nicht immer mit großer Ausdauer und selten mit Erfolg. Aber er betrieb Italienpolitik für das Reich, kämpfte gegen Frankreich um Italien und die Niederlande und versuchte des Reiches Rechte auch gegen die Schweizer zu wahren.

²⁵ H. FICHTENAU, Reich und Dynastie im politischen Denken Maximilians I., in: Österreich und Europa, Festschrift f. H. HANTSCH (1965).

H. WIESFLECKER, Das Bild Maximilians I. in der deutschen Geschichtsschreibung, Zeitschr. d. hist. Vereines f. Steiermark 46 (1955).

Besonders war er aber dann aktiv, wenn es dabei um seine Erblande ging, etwa um Görz, um Tirol, um Österreich. Hier ist aber schwer zu sagen, wer ihm näherstand, seine Länder oder die Dynastie. Denn das Haus Habsburg war für ihn stets der zentrale Teil seines Denkens, mit Hilfe seiner Familienverbindungen machte er zielbewußt Politik. Das aber war offensichtlich eine in Europa zukunftsweisende Idee, denn gerade dadurch konnte das Haus Österreich, wie man es nun nach Maximilians Zeiten zu nennen pflegte, nicht nur ein mitteleuropäisches Imperium aufbauen, sondern hinaustreten in die Welt. Hatte Maximilian dieses in seinen Genealogien und historischen Werken zum Mittelpunkt des Kontinentes gemacht, haben seine Enkel Karl und Ferdinand auf seinen Grundlagen bauend, die casa d'Austria zur weltbeherrschenden Macht erhoben.



Abb. 1. Kaiser Maximilian I., Kupferstich von Lucas von Leyden



Abb. 2. Matthias Lang, Stich von Georg Walch
(zu S. 40)



Abb. 3. Kaiser Maximilian I. auf dem Totenbett
Kopie des 16. Jhs., Innsbruck, nach dem in Wels entstandenen Original